

# Der Fuchs als Naturarzt : Tatsachenbericht, aus dem 'St.-Galler Tagblatt' entnommen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **52 (1965)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530183>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*kopf und murmelte ärgerlich vor sich hin: «Die verflixten Mäuse! Fallen und Katzen genügen nicht. Was soll man nur machen»? In diesem Augenblick trabten Marie und Fred vorbei, gemeinsam einen Korb haltend. «Kinder», rief er ihnen zu, «ihr sollt der Muzzi nicht so viel Fleisch geben. Ihr verwöhnt sie. Sie maust nicht so fleißig wie früher.» Die Kinder liefen weiter, ohne auf ihn zu achten. Fred flüsterte seiner Schwester zu: «Der ist heute wieder schlechter Laune, dann schiebt er alle Schuld auf uns.» Im Wald sammelten sie Moos, um den Frühstückstisch zu Mutters Geburtstag zu schmücken. «Und weißt du», erklärte Marie ihrem Brüderchen eifrig, «wir binden das Moos in kleine Sträuße, heften sie mit Draht zu Körbchen aneinander und stecken Rosen hinein.» Fred wurde diese Beschäftigung allmählich langweilig. Er lief davon und kraxelte zwischen den Bäumen herum. Plötzlich schrie er aufgeregt: «Marie, Marie, komm, aber schnell!» Sie rannte zur Stelle. Fred kniete vor einem Laubhaufen und hielt eine Hand hoch. Sie blutete. Er blickte dabei auf ein dunkles Etwas herunter. Dieses <Etwas> war ein Igel, umgeben von kugeligen Igelchen, die in einem Laubnest lagen. Marie strahlte bei diesem Anblick. «Du», rief sie, «die bringen wir Johann. Igel sind die besten Mäusefänger. Wir tragen sie alle auf den Heuboden hinauf.» Sofort machten sie sich an die Arbeit, schoben ihre Arme unter das Laubnest und setzten es sorgfältig in den Korb.*

*Johann machte große Augen, als sie mit ihrem Fund ankamen und ihr Vorhaben auseinandersetzten. Er war einverstanden. Mit einiger Mühe beförderten sie den Korb die schmale Treppe hinauf. Sie installierten die Igelfamilie in einer dunklen Ecke. «Igel sind Nachttiere», belehrte Marie mit wichtiger Miene. Sie häuften ringsum Heu auf und deckten die Tiere zu.*

*Jeden Morgen brachten sie ihren neuen Pfleglingen ein Schüsselchen voll Milch und ein paar angefaulte Äpfel, weil sie die faulenden vorziehen. Doch die Mäuse sprangen nach wie vor lustig auf dem Heuboden herum, rannten sogar in nächster Nähe der <besten Mäusefängerin> und kümmerten sich nicht um sie. Johann wurde wütend. Eines Tages erklärte er kurzerhand: «Nun laßt mir den Igel in Ruhe, Milch und Obst hat die Alte gar nicht nötig. Sie soll Mäuse fangen, anstatt sich füttern zu lassen.» Damit schob er die Kinder hinaus und verriegelte die Türe. Fred und Marie schlichen betroffen davon. Nach einigen Tagen hielten sie es nicht länger aus. Sorge und Neugier trieben sie zurück. Johann gab nach, und gemeinsam kletterten sie auf den Heuboden. Welch furchtbarer Anblick bot sich ihnen dort... Die Igelmutter saß im Nest zusammengerollt, und ringsherum lagen leere Stachelhäutchen! Johann war nicht weniger sprachlos als die Kinder. Was hatte wohl die Mutter veran-*

*laßt, ihre Jungen zu fressen? Nur sie konnte es getan haben. Marie war die erste, die sich aufraffte. Sie umgab den Igel mit Heu, setzte ihn in ihre Schürze und trug ihn in den Wald zurück. Sie war überzeugt, Johann sei an allem schuld. Lange grollten die beiden Kinder dem Knecht.*

Erzähle die Geschichte nach! Zeichne das Mädchen, wie es den Igel in den Wald trägt!

III. Darstellung auf Werkblättern:

- a) Igelbeobachtung (Gruppenbericht)
- b) Lernbild erstellen
- c) Arbeitsaufgaben zum Sachtext eintragen
- d) Schulwandbildbeschreibung: Die Igelfamilie, Nr. 9

Als *Repetition* dieser naturkundlichen Arbeit stellen Schüler an Schüler Fragen über all das Gehörte und Beobachtete. Der Lehrer schaltet sich nur dann ein, wenn unbedingt notwendig (Schülergespräch).

Der Film <Igelfamilie> rundet das Thema ab.

## **Der Fuchs als Naturarzt**

Tatsachenbericht,  
dem <St.-Galler Tagblatt> entnommen

Auf dem Günsensee gondeln ständig ihrer dreißig Höckergänse herum. Oft steigen sie an Land und beginnen dann ein Geschnatter ohne Ende. Das rührt daher, daß die Gänseriche von Natur aus stumm sind und das Wunder der Sprache nur ihren Frauen gegeben ist. Nun fühlte eine der Gänsefrauen starke Altersbeschwerden. Ihr Gefieder verlor den Glanz, und am linken Bein stellten sich beim Gehen erhebliche Schmerzen ein. Meist stand die Patientin am Waldweg des Seeufers. Ins Wasser stieg sie nie mehr. Das hatte einen ganz besonderen Grund. Erkrankt ein Mensch, so werden sofort allerhand Maßnahmen ergriffen. Zuerst muß der Patient Pfarrer-Künzle-Tee trinken. Tritt die Besserung nicht ein, so ruft man den Doktor, der Bettruhe, salzlose Kost und Meidung von Alkoholgenuß verschreibt. Der Kranke muß Pillen und Tabletten schlucken, jede Stunde mindestens eine. Gut und

recht! Der Patient fühlt es bald heraus, was Kranksein bedeutet.

Bei den Tieren weiß man von alledem nichts. Steht auf der Wiese eine kranke Kuh appetitlos herum, so geben ihr die gesunden Verwandten mit den Hörnern Stöße und plagen sie. Am liebsten würden sie die Kranke gleich umbringen. Ich erinnere mich genau an einen mächtigen alten Bodenseeschwan, der während des ganzen Sommers bei Staad Tag und Nacht auf einer Uferwiese stand, weil ihn die andern Schwäne nicht mehr in den See ließen. Dafür sorgten zwei als Wache in der Nähe abwechselnd aufgestellte gesunde Schwäne. Aus Mitleid ließ ich den kranken «Großvater» töten und fand bei der Sektion eine mächtige Lebergeschwulst.

Auch der bresthaften Gübsenseegans war der Eintritt in den See durch ihre Schwestern grundsätzlich verboten. Tag und Nacht stand sie am Ufer oder im nahen Wald.

Tief unten im Sittertobel liegt ein Fuchsbau mit fünf jungen Füchslin. Weil sie in ihrer fünften Lebenswoche schon nadelspitze Zähnen bekamen, war es der Füchsin nicht mehr möglich, sie weiterhin zu säugen. Nun hatte die gute Mutter für Fleischnahrung zu sorgen. Fleisch mußte um jeden Preis her! Die Füchsin erwischte einige Mäuse, einen Vogel im Walde, der nicht mehr fliegen konnte, oder ein Eichhörnchen. Nachts suchte sie alle Hühnerställe der Umgebung ab. Leider waren alle geschlossen. In der Morgenfrühe stieg die Fuchsmutter vom Sittertobel an den Gübsensee hinauf. Schon von weitem sah sie dort die kranke Gans am Waldrand. Sofort rannte die Füchsin auf die Gans los. Ein Satz! Ein Schnapp, und der Gänsekopf hing am Hals herunter. Nun galt es, die weidgerecht erlegte Beute ins Sittertobel zum Fuchsbau zu schleppen, was viele Mühe erheischte, weil die große Gans ein ordentliches Gewicht hatte. Im Bau angelangt, machten sich die hungrigen Jungfüchse sofort an die Gans heran, um sie bis auf die harten Federn aufzufressen.

Befriedigt nahm der Gübsenwärter am Vormittag den Raub der kranken Höckergans zur Kenntnis. Er kannte den Räuber und gönnte ihm und seiner Kinderschar den Fraß. Das Volk schimpfte über die böse Füchsin, die Jäger aber behaupten, Gänsefleisch gebe die schönsten Füchse. Übrigens sei der Fuchs der große Sanitätspolizist, der in Feld und Wald mit all dem aufräume, was nicht herumliegen solle.

Das ist das neueste Ergebnis am Gübsensee. Geschehe nichts Böseres!

### Der Fuchs als Hexe

Aus «Alpensagen und Sennengeschichten aus der Schweiz», von C. Englert-Faye

Ein Bauer von Scheid besorgte eines Winterabends das Vieh im Stalle seines Maiensäbes. Hell schien draußen der Mond. Als er durchs Fenster schaute, erblickte er nahe beim Stall einen prächtigen Fuchs, der bellend und bläffend auf dem Schnee herumtanzte und allerlei seltsame Sprünge machte. Das tat das Tier die ganze Nacht.

Am andern Abend war der Fuchs wieder da und tat wie tags zuvor. Der Bauer sah ihn, als er eben mit einer Burde Heu aus dem Stadel kam. Er ging in den Stall und holte seinen Stutzen, der immer geladen an der Wand hing, legte an und zielte. Aber der Fuchs hüpfte und müpfte, als wollte er seiner spotten, so daß der Mann nicht zum Schuß kam. Als der Fuchs einen Augenblick still stand, drückte er ab, aber das Pulver sprühte durch die Zündpfanne heraus und versengte ihm den Bart. Der Fuchs aber erhob sich auf die Hinterbeine und rieb sich mit den Vorderpfoten die Nase. Rasch lud der Mann wieder und legte an. Da kam der Fuchs näher und näher, und als er ganz nahe war, schrie er dem Schützen mit schriller Stimme zu: «Ziel guet, Chäsperti!» – und war verschwunden, ehe der Mann losdrücken konnte. Erschrocken ließ er das Gewehr fallen, die Stimme schien ihm wohlbekannt. Er schüttelte den Kopf und brummte: «Wart nu, dir will i scho defür tue!»

Am andern Tag schabte er etwas Silber ab einem alten guten Kronentaler, lud sein Gewehr mit grobem Schrot, tat zum Pulver etwas von dem geschabten Silber auf die Zündpfanne und legte sich abends wieder auf die Lauer. Der Fuchs kam wie zuvor und machte noch tollere Sprünge und Späße und geitschte und jaulte, als wenn ein Weib keifte. Der Jäger legte an und schoß. Der Fuchs geußte, tat einen lahmen Sprung und hinkte eilig davon.